

Einzelgänger am Eismassiv

Der große Unvergessene, nicht nur des DDR-Dokumentarfilms: Heute wird an der Akademie der Künste in Berlin das Peter-Voigt-Archiv eröffnet

Grit Lemke

Siebter Juli 1952 / Posten 46, Taucha / Einige Tage sehr heißes Wetter. / Himbeeren, Erdbeeren, eine Pracht! / Von den 12 Küken sind 7 Hähne. / Hoffentlich kommt kein 3. Krieg.« Dies notierte die Leipziger Schrankenwärterin Martha Lehmann auf einem von Hunderten dicht beschriebenen Zettelchen, oft die Rückseiten von Fahrkarten oder Lotteriescheinen. Der Regisseur Peter Voigt hat aus ihrer Hinterlassenschaft einen Film montiert – »Martha Lehmann, Eisenbahnerin« (1972) –, den man als exemplarisch für sein Schaffen begreifen kann: Suchen, was von der Geschichte bleibt, und die Spuren großer historischer Ereignisse im scheinbar Banalen finden.

Voigt, 1933–2015, ist noch immer der große Vergessene und zugleich Unvergessene nicht nur des DDR-Dokumentarfilms, sondern sicher darüber hinaus. Bis heute gelten seine Werke als Geheimtip und sind ein Muss, wenn man ernsthaft dokumentarisch arbeiten möchte. Und dies, obwohl sie schon zu Lebzeiten so gut wie nie auf Festivals – er pflegte nicht die branchenüblichen Kontakte und hasste es, sich den »Programmern« anzubiedern –, geschweige denn im Kino oder Fernsehen liefen. Eine DVD-Edition, die längst überfällig wäre und für die einstige Freunde und Kollegen gekämpft haben, kam bislang nicht zustande. Auch, weil Voigt sich schon in der Produktion seiner Werke abseits der gängigen Pfade bewegte, jedwedes Material vorbehaltlos verwendete und an einer Vermarktung nie interessiert war, was die Lage heute in bezug auf Bild-, Musik- und Urheberrechte sowie den oft ungeklärten Kopienverbleib fast unlösbar kompliziert macht. Und doch ist die Causa Voigt weiter in Bewegung. Heute versammelt sich die Voigt-Gemeinde in der Berliner Akademie der Künste, wo das Peter-Voigt-Archiv eröffnet wird, das auch Zeichnungen und Collagen beinhaltet sowie Korrespondenzen mit Helene Weigel, Paul Dessau, Manfred Krug und vielen anderen. Der Publizist Günter Agde wird bei der Gelegenheit seinen Sammelband »Filmarbeit Peter Voigt« mit Essays, Interviews und Texten präsentieren. Im Berliner Zeughaus-Kino gibt es von Mittwoch bis Sonnabend in der von Agde kuratierten Reihe »Der Außenseiter« eine Wiederbegegnung mit einigen der wichtigsten von Voigts 44 Filmen.

Es ist auch eine Wiederbegegnung mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts, die bei Voigt immer mit der Frage verbunden war, wie sie in unsere Zeit hineinwirkt. Aufgewachsen im besetzten Polen, hatte er in Leipzig Abitur gemacht und an den dortigen Städtischen Bühnen erste Arbeitserfahrungen gesammelt, bevor ihn Brecht als Regie- und Dramaturgieassistent ans Berliner Ensemble holte. Fünf Jahre arbeitete Voigt dort eng mit Peter Palitzsch zusammen, dann ging er zum DEFA-Studio für Trickfilme – mit dem erklärten Ziel, das »Kommunistische Manifest« zu verfilmen. Auch wenn daraus nichts wurde, war die Zeit in Dresden und die Arbeit mit Altmeistern wie Lothar Barke (dem »Walt Disney der DDR«) prägend, lehrte sie Voigt doch das Filmemachen von der Pike auf. Das einzelne Filmbild, das im Trickfilm essentiell ist, wurde zur Grundlage seiner Arbeitsweise, in der nichts dem Zufall überlassen blieb. In der Verbindung mit Brechts »zärtlichem Respekt für das Dokument«

entwickelte er in der Folge einen unverwechselbar künstlerischen Stil, zunächst mit Fotos und später jedweden Material Geschichte zu erzählen und immer neu zu konnotieren. Nachdem er viele Jahre historische Sequenzen für das Fernsehen montiert und bei Heynowski und Scheumann eigenständig gearbeitet hatte, konnte er seine Tätigkeit als Einzelgänger, der keiner Gruppe je wirklich zuzuordnen war, bei der DEFA fortsetzen. Einige seiner wichtigsten Werke, darunter der autobiographische Zyklus »Zugzwang«, entstanden in der Wendezeit und danach. Neben Gruppenporträts machte er Filme über rebellische, ihm im künstlerischen Duktus nahestehende Künstler wie Erich Mühsam oder Ernst Busch und arbeitete sich Zeit seines Lebens an Brecht und dessen epischen Theater ab.

Dabei ging es nie um simple Rekonstruktion von Geschichte, sondern um Erinnerungen an Generationserfahrungen. In einem Interview hat Voigt einmal gesagt, dass ihn nicht das Vergangene, sondern die Vergänglichkeit interessiere. Historische Ereignisse seien wie das Eismassiv, an dem die »Titanic« zerbrochen sei – heute nur noch ein Rinnsal. Er aber wolle »mit dem Rest des Eisbergs spielen und dabei über die ›Titanic‹ nachdenken«. In diesem Sinne war es nur logisch, dass er im Alter von 50 Jahren seine eigene Biografie und sich als Zeitzeugen entdeckte. So begibt er sich in »Stein schleift Schere« (1987) in die polnische Stadt, in der er als »Reichsdeutscher« einst Hitlerjunge war und konfrontiert die alltäglichen Orte mit eigenen – in der dritten Person vorgetragenen – Erinnerungen, Fotos und Versatzstücken aus Kinderliedern und -sprüchen. Ein beklemmendes Gemenge, in dem die Frage aufkeimt, wie Faschismus entsteht.

Später inszenierte Voigt – für den das Theater neben dem Einzelbild die zweite große Quelle dokumentarischen Arbeitens war – Befragungen mit fünf (sorgfältig gecasteten) Zeitgenossen über ihre Kindheit und Jugend im Faschismus. Männer einer Generation, alle aus der DDR. Sie sprachen über die Erziehung zu Härte und Disziplin, Pflicht und Zugehörigkeit, das Aufgehen in der Gruppe. Darin lag ein Tabubruch, denn hier sprachen keine Opfer oder Widerstandskämpfer, aber eben auch keine Täter, sondern was zu Tage trat, war eine erschreckende Normalität deutscher Jugend. Auch hier brachte Voigt wie in allen seinen Werken Distanz zwischen sich und das Material: Gefilmt wurde vor einer Spiegelwand, in der das Team beim Drehen zu sehen ist. Einzelne Begriffe aus dem Gesagten werden mittels Schriftinserts hervorgehoben und in Beziehung gestellt, was absurd erscheint, aber Erschreckendes offenbart: Nibelungentreue und Badehose gehören bei Voigt zusammen. Später, als die DDR gerade unterging, setzte er die gleichen Männer in den leergeräumten Palast der Republik und ließ sie über ihre Erfahrungen mit dem Aufbau des Landes erzählen, gefilmt in schwarzweiß, nur im Profil und aus der Distanz.

In Zeiten, da die vermeintliche Wahrheit (über die Rechten, die Migranten, die Ostdeutschen) als neue Sau durchs Dorf getrieben wird, ist Voigts Blick unverzichtbar. Wir Menschen, sagte er einmal, lügen uns immer so an der Wahrheit entlang. Aber an den Rändern dieser Kurve, im nicht Ausgesprochenen, läge Wahrhaftigkeit.

Archiveröffnung heute, 20 Uhr, Akademie der Künste am Pariser Platz 4, Retrospektive ab morgen im Zeughaus-Kino, zeughauskino.de

<https://www.jungewelt.de/artikel/340495.filmgeschichte-einzelgänger-am-eismassiv.html>